

Predigtgedanken – 1. Fastensonntag – 18. Februar 2024

Gen 9,8-15 | Ps 25,4-9 | 1 Petr 3,18-22 | Mk 1,12-15

Gott begegnet uns in unseren Sinnen

Der Mensch erlebt seine Beziehung zur Welt durch die Sinne: er sieht die Welt mit seinen Augen, er hört sie mit seinen Ohren, er fühlt sie mit seinen Fingerspitzen und seiner ganzen Haut, er riecht sie mit seiner Nase, er schmeckt mit seinem Gaumen.

Jeder Mensch ist sinnlich und daher ist auch jede Religion zutiefst sinnlich, denn jede Religion deutet die Existenz des Menschen in Raum und Zeit. Wenn Gott uns begegnen will, dann muss er es so tun, dass wir ihn wahrnehmen können. Wir blicken zum Horizont und in den Himmel, staunen über die Schöpfung und erkennen in ihr den Schöpfer.

In sinnlichen Zeichen begegnet uns Gott in der Kirche: Im Wasser der Taufe, in das der Mensch ein- und aus dem er auftaucht, das wohlriechende Öl der Firmung, und Brot und Wein der Eucharistie, die wir essen und trinken.

Die Schriftenlesungen des 1. Fastensonntags nehmen uns hinein in die Sinnlichkeit der Gottesbegegnung. Im Buch Genesis setzt Gott nach den Tagen der großen Flut das Zeichen des Regenbogens. Jeder Regenbogen ist nun das Zeichen eines Bundes, den Gott mit der ganzen Menschheit geschlossen hat. Dieser Bund besagt nicht, dass Gott uns Überschwemmungen, Erdbeben, Pandemien und andere Katastrophen erspart. Auch schützt der Bund uns nicht davor, dass wir die Erde durch unsere Gier und Unersättlichkeit unbewohnbar machen und die Schöpfung irreparabel beschädigen. Vielmehr besagt der Bund, dass Gott niemals die ganze Welt vernichten wird und das heißt nichts anderes, als dass er uns immer eine Tür zur Umkehr offenhält, dass wir in den schlimmsten Katastrophen nicht verzweifeln brauchen, auch dann, wenn wir Gottes Wege nicht verstehen.

Das Evangelium schildert uns den Weg Jesu in die Wüste. Offenbar braucht Jesus den Weg in die Einsamkeit, ehe er sein öffentliches Wirken beginnt.

Die Wüste als Ort der Gottesbegegnung

Für Israel und die frühe Kirche ist die Wüste ein ganz besonderer Ort und ganz in der Nähe, sobald man die fruchtbaren Regionen an den Flüssen oder am Meer verlässt. Schon bald sollte sich die Wüste Ägyptens zu einem entscheidenden Ort christlicher Spiritualität entwickeln. Wieder sind es die Sinne, die besonders herausgefordert werden. In der Wüste gibt es nicht viele Reize, die Wüste



schärft die Sinne. Kleine Dinge, die man sonst kaum bemerkt – Steine, Tiere, kleine Pflanzen, ein kleiner Luftzug -, werden intensiv wahrgenommen. Man beobachtet den Stand der Sonne viel genauer und so heiß wie der Mittag ist, so kalt ist die Nacht. Wasser wird überlebenswichtig, und wer sich in der Wüste verirrt, ist schnell verloren.

Die Wüste ist ein Ort der Selbstwahrnehmung, und manche Menschen scheitern daran, geraten in Panik, sind völlig mit sich und ihrer Umgebung überfordert – vergleichbar vielleicht mit den vielen Menschen unserer Zeit, die in einer Welt voller Geräusche, Licht und elektronischen Medien verlernt haben, Stille auszuhalten.

So einen Ort sucht Jesus auf, ehe er sein öffentliches Wirken beginnt. Auch für ihn ist die Wüste eine existenzielle Herausforderung. Das Evangelium macht das deutlich, indem es den Satan auftreten lässt, der Jesus in Versuchung führt. Jesus hat diesen Weg selbst gewählt, er setzt sich seinen Sinnen aus, er setzt sich dem Leben und seiner Zerbrechlichkeit aus. Und es lohnt sich für ihn, es stärkt ihn, verschafft ihm Klarheit über sich selbst. Und so nimmt er seine Berufung an und verkündet das Reich Gottes, für das er am Ende alles tun wird, was ein Mensch überhaupt nur tun kann.

Wüstenerfahrungen für uns selbst

Und damit sind wir bei uns selbst, als Christinnen und Christen zu Beginn der vorösterlichen Bußzeit. Der Ruf „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“, den Jesus spricht, ist nun an uns gerichtet. Wir sind aufgefordert und eingeladen, mit Jesus in die Wüste zu gehen, unsere Sinne zu schärfen und unseren Platz in der Welt zu finden, unsere Berufung zu erkennen. Nur wenige von uns können und werden das in einer echten Wüste tun. Aber wir können auf unsere eigene Art Wüsten suchen und schaffen. Vielleicht sind es Zeiten, die wir der Stille widmen, in denen wir uns zurückziehen, das Handy ausschalten, die Tür verschließen und wenigstens ein paar Minuten ausharren: atmend, in uns hinein hörend und wenn es sich ergibt, dann auch betend. Vielleicht ist es ein Weg durch den Wald, zu einer Kirche, auf einen Berggipfel.

Vielleicht sind es auch die klassischen Fastenpraktiken: der Verzicht auf Süßigkeiten, Alkohol und andere Dinge, die wir sonst gerne genießen. Wir sollen nicht fasten, um uns selbst zu bestrafen, sondern um bewusst zu leben und das Selbstverständliche nicht für selbstverständlich zu nehmen.

Wir sind eingeladen, in diesen Tagen unsere Sinne zu schärfen, uns selbst zu erkennen, unseren Platz in der Welt zu finden und auf den Schöpfer zu vertrauen, der mit uns einen Bund des Lebens schließen will.

Franz Hurlinger